Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 21

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

heißt es heute. Interessant ist nur, daß London mit Prag nicht im Kriegszustand lebt, den egerländischen Konrad also gar nicht wie einst Masaryk gegen die feindliche, sondern gegen die „schutzverbündete" Macht auszuspielen scheint!

Man hat nach den bittern Verhandlungen in Genf, die dem ganzen zwanzigjährigen Komödienspiel die Krone aufsetzten, das Gefühl, als sei doch „etwas gegangen". Die Diktatoren wurden nicht etwa in ihren Plänen und Parolen moralisch bestärkt. Die Formulierungen, die den Staaten die Anerkennung des neuen römischen Kaisers ermöglichen, sind nur gerade so gehalten, daß man die britische Absicht erkennt: Den Italienern die Brücke zu bauen, die sie brauchen, um England die Friedensstifterrolle zwischen Berlin und Prag zu ermöglichen. Ja, man hat das merkwürdige Gefühl, als ob diese Friedensstiftung den Zweck habe, den alten Vier- oder Fünfpaktplan Mussolinis, diesmal aber als britischen Plan, vorzubereiten, und als ob Mussolini und Chamberlain heimlicherweise enger als sie zeigen, zusammenarbeiteten.

—an—

* * *

Kleine Umschau

Man vernimmt so mancherlei, wenn man unter die Leute kommt — erhebendes sicherlich auch, aber noch mehr bedrückendes und beklemmendes. An letzterm seien die Sonnenflecke schuld, erzählte uns heute eine Frau, sie hätte es in einer medizinischen Zeitschrift gelesen. Die würden unser Handeln im schlimmen Sinne beeinflussen und bedrückende Stimmungen in uns auslösen. Wieder eine Erklärung für die schweren Zeiten, die wir durchgehen, und die so viele zu der tief aufseufzenden Klage veranlassen: „Wie weit sind wir doch gesunken!"

Zu den tragischen Dingen gehört entschieden das Schicksal einer Familie, die noch vor kurzem unter die Millionäre registrierte: die Gläubiger der 1. Hypothek sahen sich zu dem Beschlusse veranlaßt, jeden Monat je Fr. 20.— beizusteuern, damit sie vor dem Bittersten bewahrt bleibe! Und dieser Fall soll durchaus nicht vereinzelt dastehen.

Nun ist die internationale Hundeausstellung vorüber. Angesichts der vielen, vielen Hunde, die mit der Bahn, per Auto und Motorvelo, mit Autocars, kurz, auf alle mögliche Weise, oftmals in Begleitung der ganzen Menschenfamilie in die Ausstellung hinaus verbracht wurden, taten einen die Hunde leid, die nicht ausgestellt wurden, sondern zu Hause bleiben oder sich irgendwo auf der Straße ergehen mußten. Dann wieder erfreute man sich an einer originellen Tieridylle: unter den Lauben ist ein vergitterter Käfig mit Schildkröten aufgestellt, und stundenlang beobachtet ein schwarzer Kater die krabbelnden Tiere, die ihn zu kennen scheinen und mit ihm Freundschaft geschlossen haben.

Man vernimmt nicht nur allerhand, sondern sieht auch mancherlei. So zur Abwechslung die Tücken des Setzkastenteufels. Ist nicht dem Setzer des Inseratenteiles einer Zeitung das Mißgeschick passiert, eine gesunde, rüstige Frau statt mit dem Titel: Heiratsgesuch mit dem: Zu vermieten! zu überschreiben! Uns nimmt nur wunder, ob diese Frau Briefe auf ihr Inserat erhielt!

Man sieht auch alles mögliche, das zu Reflexionen veranlaßt. So kann man auf dem Bauplatz der neuen Lorrainebrücke des öftern beobachten, wie die Arbeiter über die Sprossen des Lehrgerüstes, das in kühnen Bogen die Aare und die Uferpartien überwölbt, mit einer Sicherheit, als würden sie über Trottoirs gehen, überschreiten — ein Fehltritt, und ein furchtbarer Sturz in die unten gähnende Tiefe wäre unvermeidlich. Und einem Fensterputzer, der die obersten Scheiben eines turmhohen Fenster-Treppenhauses von außen reinigte und in seiner Höhe ganz klein erschien, blickten die Leute von unten schauernd und staunend zu.

Heute mischt sich in Betrachtungen über Arbeitsweisen kaum mehr die Nüance von Gemütlichkeit, die früher — es ist gar noch nicht lange her — zu sehen war. Wer erinnert sich noch der Frauen, die auf alten Türvorlagen, Teppichresten oder andern weichen Unterlagen kniend den Münsterplatz vom Grün des Unkrautes säuberten? Mit spitzen Küchenmessern stocherten sie zwischen den Pflastersteinen herum — der moderne Asphaltgewöhnte würde diese Hühneraugenpflaster taufen. Regnete es, dann vollzogen sie die Arbeit im Schutze der Hüte, Pelerinen und in den Schuhen ihrer Männer und Brüder. Es hieß hie und da auch: Pressiere, pressiere! nämlich wenn vom Münsterturm herunter die Dreiuhrglocke zu läuten begann. Und auch in diesem Falle wurde ein Aufseher über alles gestellt. Also war diese Institution, die heute so manches Werk der Arbeitsbeschaffung kompliziert, schon als notwendig empfunden. Aber gleichwohl und trotz dem „Pressiere" ging die Gemütlichkeit bei diesem Arbeitstempo und dieser Arbeitsweise nicht verloren.

Wir wagen trotz zu erwartender Proteste die Behauptung: in Bern ist sie überhaupt nicht untergegangen. Allerdings lebt sie oftmals bloß in Aussprüchen und im Volkshumor weiter. Verlangte da vor einigen Tagen im Tram eine Frau eine Fahrkarte bis zum Antoniergäßli. „Steuergäßli!" korrigierte sie ein Mitfahrender. Zu Hause sehen wir auf den neuen und alten Plänen der Stadt nach, ob dieses kleine, zwei Straßen verbindende Gäßchen nunmehr also benannt werde oder früher einmal so geheißen hat. Nichts von alledem. Antoniergäßli heißt es in bezug auf das Antonierhaus oder die Antonierkirche, auf die es führt und dessen Stallung bei seinem Eingang auf der Postgaßseite untergebracht war. Es findet gleichsam eine Fortsetzung in dem „Obern Gerechtigkeitsgäßli", das die Gerechtigkeitsgasse mit der Junkerngasse verbindet. Und beide Wege führen zum Erlacherhof, dem städtischen Steuerparadies. Jetzt haben wir den Ursprung dieses neuen Namens gefunden. Aber auf den alten Plänen der Stadt Bern, sogar auf denen, die sie in den Jahren 1192—1255 darstellen, sind diese beiden Gäßchen bereits eingezeichnet — also schon damals, als Gerechtigkeitsgasse und Hormanngasse, wie die Postgasse früher hieß, ununterbrochen bis zum Stalden hinunter gingen. Hat es schon zu jener Zeit so etwas wie ein Steueramt am Ende des heutigen Obern Gerechtigkeitsgäßchens gegeben und suchte man dem Steuerzahler schon zu dieser Zeit einen Umweg zu ersparen? Oder ist unser Zeitalter so verdorben, daß es in allem und jeglichem etwas fiskalisches wittert?

Luegumenand.